Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 82 (1988)
Heft: 3

Artikel: Jesus und die Frauen
Autor: Sölle, Dorothee
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-143394

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Dorothee Sölle

Jesus und die Frauen

Jede Frau, die heute Christin zu sein versucht, muss sich fragen lassen, wie sie beides – ihr Frausein und ihre Zugehörigkeit zur Gemeinschaft der Glaubenden – vereinbaren kann. Muss sie nicht, angewidert von der in der Kirche herrschenden Männerherrschaft, dem Christentum den Rücken kehren? Es gibt ja eine lange und längst nicht überwundene Tradition von Frauenverachtung, ja Frauenhass, die von den fadenscheinigsten theologischen Vorwänden genährt, auch unterhalb scheinbarer Liberalität weiterwuchert. Auch die Verehrung der männlichen Werte, zum Beispiel Anbetung der Macht um jeden Preis, Wissen und Forschen, auch wenn es auf Kosten des Gewebes des Lebens geht, Eroberung und Unterwerfung als die Hauptformen des Umgangs miteinander – all diese Männerherrlichkeit hat ja ihre Wurzeln in der religiös eingeübten Demütigung und Verachtung der Natur und der Frauen. So fühlen sich heute oft gerade die sensibelsten, die wachsten Frauen im Christentum heimatlos und aus den Kirchen herausgedrängt. Einige fangen an, aus ihrer tiefen Verunsicherung heraus den Konflikt zu bearbeiten. Diese Arbeit findet seit etwa zwanzig Jahren unter dem Titel «Feministische Theologie» statt, seit zehn Jahren auch in einem theologisch sehr unterentwickelten Land wie Westdeutschland. Eines der Herzstücke dieser Theologie ist die wechselseitige Beziehung zwischen Jesus und den Frauen.

Die Geschichte des Christentums zwischen offenem Frauenhass und befreiendem Aufbruch aus dem ältesten Unrecht

Ich beginne mit einem Zitat *Teresas von Avila,* dieser spanischen Frau und Mystikerin, die um religiöse Freiheit gegenüber einer ausgesprochenen Männergesellschaft und Männerkirche kämpfte. Im damaligen Spanien wollte man den Frauen verbieten, lesen und schreiben zu lernen, die Bibel zu lesen oder die Kunst der Meditation zu üben. Für Frauen genüge es, weben zu lernen, das «Vaterunser» und das «Ave Maria» zu beten! Manche Briefe Teresas hat man über drei Jahrhunderte hinweg nicht zur Veröffentlichung freigegeben. «Gewagte» Aussagen in den Handschriften ihrer Bücher und Briefe machte man fast unleserlich, vor allem jene, in denen sie sich scharf gegen die Diskriminierung der Frau wendet. Doch sie beruft sich auf die Haltung Jesu gegenüber den Frauen. In einem Dialog mit Christus, den der Zensor fast unleserlich gemacht hatte und der in vielen Ausgaben ihrer Schriften lange Zeit fehlte, sagt sie: «Als du auf dieser Welt warst, bist du, weit entfernt, die Frauen zu verachten, ihnen mit grossem Wohlwollen begegnet. Du hast bei ihnen grössere Liebe und mehr Glauben gefunden als bei Männern . . . Wenn ich unsere Welt von heute sehe, dann finde ich es nicht gerecht, dass Menschen mit einem tugendhaften und starken Gemüt

verachtet werden, einzig und allein weil sie Frauen sind.»[1]

In diesen Sätzen ist die ganze Doppeldeutigkeit unseres Themas ausgedrückt: Jesus, der Stifter der christlichen Religion, fand *«grössere Liebe und mehr Glauben» bei den Frauen;* sie aber werden von der Institution verachtet, einzig und allein weil sie Frauen sind. Dieser Widerspruch zieht sich durch die ganze Geschichte des Christentums – aber am deutlichsten tritt er in der Stiftungsurkunde selber auf, im Neuen Testament. Dieses, soweit wir wissen, nur von Männern geschriebene Buch ist tief geprägt von der Androzentrik der antiken Welt, und wir finden in ihm beides: die Unterbewertung der Frau, ja den offenen Frauenhass auf der einen Seite und den befreienden Aufbruch aus dem ältesten Unrecht, den Jesus und die ursprüngliche Jesusbewegung auf der anderen Seite darstellen.

Die Jesusbewegung war eine Gruppe von Freundinnen und Freunden des kleinen Mannes aus Nazareth, die sich ihm angeschlossen hatten. Viele hatten keinen festen Wohnsitz und hatten die traditionellen Familienbande verlassen. Die Frauen, die da mit ihm durchs Land zogen, waren der patriarchalen Eheordnung und Aufsicht entzogen, viele waren auch geschieden oder von ihren Männern verlassen worden. Wir können uns die Verhältnisse am besten vorstellen, wenn wir an die riesigen Elendsviertel zum Beispiel in Lateinamerika denken, in denen ebenfalls die Ärmsten unter den Armen die Frauen sind. Wenn das Neue Testament fast auf jeder Seite von den Kranken erzählt, so müssen wir auch hier vor allem an kranke Frauen denken, blind, gelähmt, vom Elend gezeichnet, viele waren psychisch krank – von Dämonen besessen, wie das Neue Testament sagt. Die Jesusbewegung verkörperte Hoffnung für diese Elenden. Sie wurden geheilt, und sie fingen an, zu heilen. Sie hörten die gute Nachricht von der Befreiung, und sie erzählten sie weiter. Sie wurden gesättigt, und sie teilten das Wenige, was sie besassen.

Die Jesusbewegung lebte in Konflikt mit ihrer Gesellschaft. Jesus hat die Umkehrung aller sozialen Gegensätze durch Gottes Eingreifen erwartet, aber dieses «bald kommt Gottes Reich» nahm in der Bewegung schon jetzt Gestalt an. Alle die, die nach den Normen ihrer Gesellschaft Aussenseiter waren und nach dem Gesetz als «unrein» galten – Arme, Landlose, öffentliche Sünder, Zöllner und Frauen – wurden hier akzeptiert. *«Die Letzten werden die Ersten sein»,* ist ein Grundgedanke, der sich durch die gesamte Botschaft Jesu zieht. Wer sind diese «Letzten»? Wir können an einen in Schulden geratenen, von seinem gepachteten Land vertriebenen, rechtlos gemachten Landarbeiter denken. Aber noch unter ihm, religiös minderwertig und kultisch als unrein angesehen, standen die Frauen. Eine Frau sein – das war das Allerletzte!

Die Wiederherstellung der Gottesebenbildlichkeit der Frau durch die Jesusbewegung

Eine der schönsten Geschichten im Neuen Testament handelt von einer *Frau, die seit zwölf Jahren an Blutfluss leidet.* Sie ist sozial isoliert, weil Menstruation oder blutende Frauenkrankheiten in antiken Vorstellungen als gefährlich für die Umgebung gelten. Gegenstände, die eine solche Frau berührt, werden unrein. Am Passaopfer darf sie nicht teilnehmen. Menstruation, Frauenkrankheiten und Aussatz werden als gleichartiges Problem angesehen. Die allgemeine Einstellung zu solchen Krankheiten beschreibt Plinius d.Ä. so: «Most, dem sie in diesem Zustand zu nahe kommen, wird sauer . . . Gartenpflanzen verdorren, und die Früchte des Baumes, auf dem sie gesessen haben, fallen ab . . . Erz und sogar Eisen befällt sogleich der Rost und wiederwärtiger Geruch die Luft . . .»[2]

Eine solche Frau, die «viel durchgemacht hatte mit vielen Ärzten und all ihr

Gut aufgewendet hatte, aber es hatte ihr nichts geholfen, alles war vielmehr schlimmer mit ihr geworden» (Mk 5, 25), eine solche Frau nähert sich Jesus und berührt ihn. «Als sie von Jesus gehört hatte, kam sie unter dem Volk von hinten herzu und rührte sein Kleid an. Denn sie sagte: ‚Wenn ich auch nur seine Kleider anrühre, werde ich gesund werden!'» (Mk 5, 25 f.). Es ist wie in den meisten Krankenheilungsgeschichten der kranke Mensch selbst, hier die gemiedene Frau, die die Beziehung zu Jesus herstellt, die ihn «berührt» und auf seine Kraft vertraut. Das Geheimnis Jesu ist die Kraft, die «dynamis» Gottes, die in ihm ist und die in der Begegnung mit anderen freigesetzt wird. Die Heilung wird nicht durch Jesus «an und für sich», den Wundertäter, Supermann möglich, sondern in der gegenseitigen Beziehung.[3] Jesus hatte das Herz der Frau berührt, und deswegen wollte sie seinen Mantel anfassen.

Ich habe einmal nach einem Vortrag etwas sehr Schönes erlebt. Eine alte Frau kam zu mir und umarmte mich, indem sie sagte: «You touched me, I want to touch you (Sie haben mich angerührt, ich möchte sie berühren).» Ich weiss nicht, ob das eine Heilung war, aber jedenfalls war da eine Kraft im Spiel, etwas von der lebendigmachenden Macht des Lebens, von der dynamis, die die blutflüssige Frau in Jesus wachgerufen hat.

Es ist eine falsche, vom männlichen Konkurrenz- und Herrschaftsdenken gefärbte Vorstellung, wenn Ausleger meinen, Jesus habe ein Monopol auf diese Kraft. Jesus ist keine Besonderheit, und er «besitzt» Gott nicht und «hat» die Macht in der Beziehung nicht als Eigentum. Es ist der Glaube dieser verachteten und beschädigten Frau, der sie heil macht, dieses Berühren und Sich-berühren-Lassen, in dem wir die Macht Gottes erfahren. Wir müssen die Wundergeschichten als *Geschichten der Liebe,* die in der Welt lebt und befreit werden will, ansehen, und wir verstehen sie richtig, wenn wir Jesu Aufforderung an seine Jüngerinnen und Jünger, nun selber Kranke zu heilen, Dämonen auszutreiben, Hungrige zu speisen und die gute Nachricht weiterzutragen, mitdenken. Nicht der autoritäre Gott von oben kann uns wirklich heilen, sondern der sanfte, der sich in den Beziehungen von Schwestern und Brüdern anders und verändernd ausdrückt. Darum mussten Jesus und die Jesusbewegung mit dem hierarchischen, patriarchalen Denken in Konflikt kommen, der Geist Gottes kann sich nicht nach Geschlechtsmerkmalen richten, und die älteste Ungerechtigkeit konnte in dem Reich, von dem Jesus sprach, nicht fortbestehen.

Theologisch gesprochen wurde die Gottesebenbildlichkeit der Frau, die das Patriarchat zerstören will, in der Jesusbewegung wiederhergestellt. Auch die Frau hat unbeschränkt Anteil am Geheimnis des Lebens, an Gott. Auch sie war, so erlebten es die Frauen um Jesus, nicht ausgeschlossen. Auch sie gehörte in die Geschichte der grossen Heilung, die sich in der Jesusbewegung zeigte, hinein: dass die Blinden sehend und die an die eigene Ohnmacht Versklavten angerührt werden, so dass sie als Männer und Frauen, die Gottes Geist erfahren, nun auch Gottes Werk tun: Blinde sehend machen, Frieden stiften, Dämonen austreiben – genau wie es heute geschieht, wenn Frauen in Greenham Common, im Hunsrück an der grossen Mauer vor den Atomwaffen oder vor dem Pentagon, den grössten Dämon, von dem wir besessen sind, den Militarismus, austreiben.

Die Reaktion des Patriarchats auf das jesuanische Gleichheitsgebot

Das Thema «Jesus und die Frauen» bedeutet nicht nur, dass Jesus kein Sexist war, kein Macho, dass es kein einziges negatives Wort von ihm über Frauen gibt, dass er sie zu Jüngerinnen machte, dass er sie von der Angst, nur eine Frau zu sein, ein zweitrangiges schwaches Wesen, heilte! Es bedeutet auch, dass *diese Jesusfrauen Mut und Kraft* bekamen, sich

im Gegensatz zu den allgemein akzeptierten Werten des Rassismus, der Exklusivität, der strukturellen Ungerechtigkeit, des Patriarchats zu stellen. Frauen waren in der Jesusbewegung nicht Randfiguren, sondern Apostel, Prophetinnen und Missionare.[4] In Christus sind alle eins und ebenbürtig. «Da gilt nicht mehr Jude oder Grieche, Sklave oder Freier, Mann oder Frau – denn ihr seid alle eins in Jesus Christus!» sagt Paulus im Galaterbrief (3, 28). Das Klassenunrecht, die religiöse Exklusivität, und die patriarchalen Herrschaftsverhältnisse waren prinzipiell in der Jesusbewegung überholt. Menschen nahmen Jesus als den Befreier aus diesen Zertrennungen und Herrschaftsstrukturen an, sie sahen ihn als den, der, von Gott gesandt, das wirkliche Leben bringt und nicht nur neue Vorteile für die eine Hälfte der Menschheit. Sie nannten ihn den Christus.

Neben dem von der Tradition oft als einzigartig gefeierten Bekenntnis des Petrus zu diesem Christus steht das *Messiasbekenntnis der Martha von Bethanien,* die nach dem Johannesevangelium ihren Glauben bekennt in den Worten: «Ja, Herr, ich glaube, dass du der Messias bist, der Sohn Gottes, der in die Welt kommen soll» (Joh 11, 27). Petrus und Martha sind die ersten, die sich zu dem Erlöser bekennen. Aber dreissig Jahre nach Paulus und in glattem Widerspruch zu seinem Evangelium der Freiheit: «Hier ist nicht Sklave noch Herr, nicht Mann noch Weib», heisst es im *Ersten Timotheusbrief,* von einem Schüler des Paulus geschrieben, ganz anders: «Einem Weib gestatte ich nicht, öffentlich zu lehren, ebensowenig, einem Manne dreinzureden. Sie soll sich vielmehr still verhalten. Denn: Adam ist zuerst geschaffen worden, danach erst Eva. Und nicht Adam war es, der verführt worden ist, sondern die Frau hat sich zuerst zur Übertretung verführen lassen. Doch wird sie Rettung finden, indem sie Kinder zur Welt bringt. Sie (gemeint sind die Christinnen) müssen nur im Glauben, in der Liebe und in der Heiligkeit zuchtvollen Lebens bleiben» (1 Tim 2, 12–15).

In diesen *katastrophal folgenreichen Worten* spiegelt sich die Reaktion des Patriarchats auf den urchristlichen jesuanischen Feminismus. Frauen lehrten ja in der Tat in den Gemeinden; den Frauen war der auferstandene Christus zuerst erschienen, und Frauen wussten, dass die Nachfolge Christi frei macht, nicht die Erfüllung einer Geschlechtsrolle. Diese Worte aus dem Timotheusbrief sind falsch und verlogen, sie garnieren einen Herrschaftsanspruch mit einer selbstgerechten windigen Interpretation der Geschichte von der Vertreibung aus dem Paradies. Als sei Adam schuldlos! Sie üben auch Verrat an dem, was gerade Paulus theologisch herausgearbeitet hat, dass nämlich Menschen nicht durch Kinderkriegen oder durch Askese oder sonstige gute Werke gerettet werden, sondern durch den Glauben an die Person und die Botschaft Christi! Wenn der Frühkatholizismus hier mit seiner patriarchalen Angst vor lehrenden, denkenden, selbständigen Frauen Recht hätte, dann wäre das Christentum nichts weiter als eine Unterordnungsideologie, dann rechtfertigte der Penis und nicht die Wahrheit!

Das *Neue Testament enthält Widersprüche,* die wir nicht beschönigend versöhnen können. Die beiden hier aufgezeigten Linien – Befreiung aus der Ohnmacht und Knechtschaft der Sünde, Heilung, Rettung auf der einen Seite und Stabilisierung der Repression auf der anderen Seite – lassen sich nicht aus der Welt schaffen. Schon Martin Luther hat gewusst, dass wir Kriterien dafür brauchen, um die Bibel beurteilen zu können. Die Frage für ihn ist, ob die Schrift «Christum treibet» oder nicht. Wie, wenn sie bloss Patriarchat treibt, wie im Timotheusbrief? Dann verleugnen die ihre Herrschaft sichernden Männer den befreienden Christus. Dann halten sie seine Wahrheit gefangen unter dem

Deckel des geistfeindlichen Patriarchats. Genau das ist die Kritik und Anfrage der feministischen Theologie an das patriarchale Denken und seine sexistische Praxis.

Die Tränen der Maria Magdalena in der Auferstehungsgeschichte

Das deutlichste Zeichen für das, was im ursprünglichen Christentum gemeint war, findet sich in den Ostergeschichten des Neuen Testaments. Es waren ja Frauen, die mit Jesus in seinem Leiden ausharrten und Zeugen des leeren Grabes und der Auferstehung wurden.

Das älteste Evangelium des Markus erzählt, dass Frauen die *ersten Zeugen für die Grundtatsachen der Jesusgeschichte* waren: Tod, Begräbnis und Auferstehung Jesu sind uns bekannt geworden nicht durch die, die weggelaufen waren und sich versteckten, die Männer, sondern durch die, die dabei waren, die Frauen. Die wichtigste Gestalt in der frauenfreundlichen Jesusbewegung ist *Maria Magdalena.* Wie die ganze Gemeinde so ist auch sie nach der Hinrichtung Jesu in eine tiefe Verzweiflung gefallen. Sie läuft noch in der Nacht nach der Bestattung zum Grab Jesu und sieht, dass der Stein, der die Grabkammer verschlossen hat, fehlt. Verzweifelt klagt sie anderen, dass der Leichnam verschwunden sei. Sie ist mutiger als die Männer, denn sie sucht Jesus am Grab in der von den Männern gemiedenen Öffentlichkeit.

Die Römer haben den *Juden Jesus gekreuzigt,* weil er das Volk zum *Widerstand gegen Rom* anregt.[5] Er predigt vom Gott Israels, der der einzige König der Welt ist, der den politischen Machthabern nur kurze Zeit Raum gibt für ihr menschenverachtendes Gewaltregiment. Die Römer haben solche Störer ihrer Herrschaft öffentlich gekreuzigt. Das unruhige Volk sollte sehen, was jedem Störer droht. Nicht einmal öffentlich weinen darf man über den Tod eines Gekreuzigten. Tacitus berichtet über die römische Praxis im Zusammenhang politischer Hinrichtungen: «Nicht einmal die Frauen blieben von Prozessen verschont. Weil man sie nicht der Absicht beschuldigen konnte, die Macht im Staat an sich zu reissen, wurden sie wegen ihrer Tränen angeklagt. Umgebracht wurde die greise Vitia, die Mutter des Fufius Geminus, weil sie die Hinrichtung ihrer Sohnes beweint hatte.» Marias Tränen und ihre Verzweiflung werden in der Erzählung des Johannesevangeliums immer wieder erwähnt. Alle Leute damals wussten, dass Weinen in dieser Situation gefährlich war.

Alle Leute wussten auch, was es bedeutet, wenn das Grab eines Gekreuzigten leer ist: Das kann heissen, dass die römische Besatzungsmacht oder ihre Helfershelfer die Leiche verschwinden liessen, um zu verhindern, dass das Grab zum Ort des Widerstandes wird, dass sich dort die Anhänger Jesu treffen. Die Beerdigungen der ermordeten Südafrikaner sind seit Jahren Orte öffentlichen Widerstandes gegen die weisse Apartheidregierung.

Der *Weg zu den Gräbern der Ermordeten* ist der Weg der Maria Magdalena. «Maria aber stand von aussen an der Grabkammer und weinte. Als sie immer weiter weinte, beugte sie sich nach vorn in die Grabkammer. Und sie sah zwei Engel in weissen Gewändern sitzen, einen am Kopfende und einen am Fussende des Platzes, auf den man den Leib Jesu hingelegt hatte. Jene (Engel) sagten zu ihr: Frau, warum weinst du? Sie sagte zu ihnen: Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiss nicht, wo sie ihn hingelegt haben. Indem sie das sagte, wandte sie sich nach hinten um, und sie sah den Jesus da stehen, und sie wusste nicht, dass es Jesus ist. Jesus sagte zu ihr: Frau, warum weinst du? Wen suchst du? Sie dachte, er sei der Gärtner und sagte zu ihm: Herr, wenn du ihn weggetragen hast, dann sage mir, wo du ihn hingelegt hast, damit ich ihn hole» (Joh 20, 11–15).

In diesem ersten Text der Auferstehungsgeschichte des Johannesevangeliums steht das Weinen der Maria Magdalena im Mittelpunkt. Der Text erzählt ihre Trauer und ihre Bewegungen sehr genau. Sie sucht nach dem Leichnam Jesu, sie sucht nach dem Menschen, der ihr gezeigt hat, wo Leben und Hoffnung in der Welt zu finden sind. Die Engel am Grabe Jesu haben nicht gesagt: «Sei ruhig, hör' doch auf!» Sie haben gefragt: «Warum weinst du?» Jesus hat zu Maria Magdalena nicht gesagt: «Sei ruhig, hör' doch mit dem Gejammer auf!» Er hat sie gefragt: «Warum weinst du, wen suchst du?»

Jesus war Feminist

Wir suchen Gerechtigkeit, wir suchen Frieden. Wir Frauen suchen eine Zukunft für kommende Generationen, die nicht vergiftet ist. Wir suchen Leben, wir suchen Licht. Wir suchen nach Gott. Maria Magdalena wurde die «Apostelin der Apostel» genannt, weil sie die mutlos gewordenen Männer zum Leben, zur Auferstehung hinwies.

Es hat im Urchristentum eine heftige Kontroverse darüber gegeben, ob Petrus oder Maria Magdalena die erste Auferstehungszeugin war. Beide haben noch im dritten und vierten Jahrhundert in einigen Gemeinden apostolische Autorität besessen. Viele erkannten den Führungsanspruch der Frauen einfach an; erst nach und nach verschwand Jesu Hoffnung auf Frauen, seine Menschlichkeit aus der Kirche. Wir können von einer *«progressiven Patriarchalisierung des kirchlichen Amtes»* sprechen. Die frauenfreundlichen, das heisst die gerechten, menschenfreundlichen Traditionen der ursprünglichen Jesusbewegung haben sich in der Kirche nicht durchsetzen können. Es entstand der Frühkatholizismus, in dem Orthodoxie und Häresie definiert und im Interesse der Männerherrschaft ausgelegt wurden. Das Charisma, die echte Berufung durch den Geist, wurde vom Amt verdrängt. Das egalitäre Evangelium: «Nennt keine Herren, nennt keinen Vater!» wurde abgelöst durch die Hierarchie.

Dennoch ist es dieser Hierarchie nicht gelungen, den Geist völlig auszulöschen, die Frauen für ewig als spirituell zweitrangig zu behandeln. Der *Anstoss Jesu* war zu stark, die Botschaft derer, die den Mut hatten, bei dem zu Tode Gefolterten zu bleiben, die das Vertrauen hatten, ihn anzurühren, und die als erste verstanden, dass Christus nicht umzubringen war – diese *Kraft des Glaubens* hatte eine Freiheitsglocke eingeläutet und die Menschen daran erinnert, dass sie als Frauen und Männer, nicht als Sklaven und Objekte, sondern zum Ebenbild Gottes, der uns Vater und Mutter ist, geschaffen waren. Das Evangelium von der Befreiung der Menschen aus Sünde und Ohnmacht, aus Angst und Unterwürfigkeit unter die Herrenmacht, lässt sich nicht zurechtstutzen, weder von der weissen Rasse, noch von den Reichen, noch von den Männern, die sich allein für Menschen halten. Jesus hatte eine grössere Freiheit anzubieten als die, die den Männern bekannt war. Er war, in der heutigen Sprache gesagt, Feminist. Seine Transzendenz überstieg den Herrentraum der Männer. Sein Gott war anders, er mochte nicht ohne Gerechtigkeit und Liebe sein.

1 J. Kotschner (Hg.), Der Weg zum Quell. Teresa von Avila, Düsseldorf 1982, S. 18.
2 Vgl. Luise Schottroff, Frauen in der Nachfolge Jesu in neutestamentlicher Zeit, in: W. Schottroff/W. Stegemann (Hg.), Traditionen der Befreiung 2, Frauen in der Bibel, München 1980.
3 Vgl. Carter Heyward, Und sie rührte sein Kleid an. Eine feministische Theologie der Beziehung, Stuttgart 1986, S. 92 ff.
4 Vgl. Elisabeth Schüssler-Fiorenza, Der Beitrag der Frau zur urchristlichen Bewegung. Kritische Überlegungen zur Rekonstruktion urchristlicher Geschichte, in: W. Schottroff/W. Stegemann, a.a.O.
5 Vgl. Luise Schottroff/D. Sölle/Bärbel von Warsenberg, Der Kreuzbaum des Lebens, Stuttgart 1987.